

KULTURWISSENSCHAFTEN

**Kulturwissenschaften im Blickfeld  
der Standortbestimmung,  
Legitimierung und Selbstkritik**

Dariusz Aleksandrowicz,  
Karsten Weber (Hg.)

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Dariusz Aleksandrowicz, Karsten Weber (Hg.)  
Kulturwissenschaften im Blickfeld der Standortbestimmung,  
Legitimierung und Selbstkritik

Kulturwissenschaften, Band 4

Dariusz Aleksandrowicz, Karsten Weber (Hg.)

Kulturwissenschaften  
im Blickfeld der Standort-  
bestimmung, Legitimierung  
und Selbstkritik

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-091-7

ISBN 3-86596-091-X

ISSN 1862-6092

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2007. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Kulturwissenschaften im Blickfeld der Standortbestimmung, Legitimierung und Selbstkritik.....	7
<b>Karsten Weber, Dariusz Aleksandrowicz</b> Kulturwissenschaften: auf dem Weg zu einer erneuten Spaltung der Wissenschaft? .....	9
<b>Karl Acham</b> Wozu kulturwissenschaftliche Forschung heute? .....	23
<b>Dariusz Aleksandrowicz</b> Die kulturwissenschaftliche Erkenntnisaufassung als Regress zum primitiven Denken.....	45
<b>Michal Buchowski</b> Cultural Anthropology: Between Rationalism and Relativism .....	89
<b>Dimitri Ginev</b> Ideengeschichtliche Wurzeln der Abgrenzung zwischen allgemeiner Kulturtheorie und interpretativen Geisteswissenschaften.....	111
<b>Hartwig Isernhagen</b> Kulturwissenschaft(en) als Konfliktwissenschaft(en): Plädoyer für einen sanften Universalismus .....	135
<b>Leszek Koczanowicz</b> Culture as a set of practices.....	153

<b>Klaus Kornwachs</b>	
Technik als Kulturleistung .....	165
<b>Peter-Ulrich Merz-Benz</b>	
Kulturwissenschaft als Wissenschaft der Transkulturalität? .....	191
<b>Jan Radler</b>	
Realismus und Relativismus in Feyerabends Spätphilosophie – eine kritische Rekonstruktion .....	213
<b>Karsten Weber</b>	
Science Wars or the Need for a Non-Dogmatic Defence of Realism.....	233
Personenregister .....	255
Sachregister .....	259

## **Vorwort: Kulturwissenschaften im Blickfeld der Standortbestimmung, Legitimierung und Selbstkritik**

Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf das im Juni 2005 veranstaltete internationale Symposium „Kulturwissenschaften zwischen Realismus und Relativismus“ zurück. An der Veranstaltung waren Vertreter unterschiedlicher geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen aus Bulgarien, Deutschland, Österreich, Polen und der Schweiz als Referenten beteiligt. Die überarbeiteten Fassungen der Referate werden nun in dem vorliegenden Sammelband veröffentlicht, in dessen Titel das ursprüngliche Thema des Symposiums – umformuliert, aber in eine ähnliche Richtung deutend – wieder auftaucht.

Es gibt keine einheitliche Bedeutung, die dem Ausdruck „Kulturwissenschaft/en“ in der gängigen Kommunikation beigemessen wird. Ein ebenso heterogenes Bild bietet sich an, wenn man auf die seit wenigen Jahrzehnten bestehende und institutionalisierte Realität der Kulturwissenschaft bzw. der *cultural studies* schaut. Wenn auch zwischen Physikern oder Biologen oder Soziologen oft Streit geführt wird, ist doch vergleichsweise offensichtlich, was sie als Vertreter von bestimmten historisch etablierten Disziplinen miteinander verbindet. Es sind u.a. bestimmte Typen von Problemen, eine Ahnengalerie von Klassikern und den damit verknüpften Traditionen oder auch Elemente eines Fachvokabulars. All das ist im Kontext der mit „Kulturwissenschaft“ bzw. „kulturwissenschaftlich“ und dergleichen überschriebenen Einrichtungen oder Studiengänge viel weniger oder gar nicht gegeben. Diese Heterogenität, die ein konstitutives Merkmal der betreffenden Lehr- und Forschungspraxis darstellt, wird somit auch durch den vorliegenden Band dokumentiert. Die im Titel des Sammelbandes verwendeten Ausdrücke „Standortbestimmung“, „Legitimierung“ und „Selbstkritik“ deuten inhaltliche Schwerpunkte an, denen die einzelnen Beiträge zugeordnet werden können. Dabei greift aber der eine oder andere Beitrag Themen auf, die mit unterschiedlicher Intensität zwei oder alle drei Rubriken eines so definierten Themenrasters berühren.

Das bereits erwähnte Symposium war ein Kooperationsprojekt des Lehrstuhls für Philosophische Grundlagen Kulturwissenschaftlicher Analyse der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und des Instituts für Pädagogik sowie



der Fakultät für Sozialwissenschaften und Journalismus der Lower Silesian Higher School of Education (DSWE TWP) in Breslau. Das Symposium fand in Breslau statt und somit ist für dessen Vorbereitung und Durchführung ganz besonders unseren Kooperationspartnern Prof. Dr. Leszek Koczanowicz und Dr. Dorota Frąckiewicz zu danken. Die Finanzierung des Projekts wurde durch eine Zuwendung des Internationalen Büros des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (im Rahmen des Deutsch-Polnischen Jahres) und des Instituts für Pädagogik der DSWE TWP möglich. Unser Dank gilt dem BMBF auch dafür, dass mit dessen Förderung der Druckkostenzuschuss für diesen Sammelband gedeckt werden konnte.

Weiterhin möchten wir Frau Dr. Karin Timme vom Verlag Frank & Timme in Berlin für die redaktionelle Begleitung und für die gute Zusammenarbeit danken. An der Korrektur der Texte waren neben den beiden Herausgebern noch Lisa M. Sperling und Marcin Koperwas maßgeblich beteiligt – beiden gilt unser Dank. Zuletzt ist zu sagen, dass der vorliegende Sammelband ohne die Hauptpersonen – die Autoren der Beiträge – nicht zustande gekommen wäre. Auch ihnen möchten wir daher auf diesem Wege herzlich danken.

Dariusz Aleksandrowicz und Karsten Weber  
Frankfurt (Oder), der 06. Oktober 2006

## **Kulturwissenschaften: auf dem Weg zu einer erneuten Spaltung der Wissenschaft?**

### **I. Ordnungsprinzipien und ihre Tücken**

Blättert man den vorliegenden Sammelband durch oder schaut man in das Inhaltsverzeichnis, wird man feststellen, dass die Abfolge der Beiträge nicht thematisch geordnet zu sein scheint. Vielleicht entsteht aber auch der gegensätzliche Eindruck und erst ein zweiter Blick auf die Autorennamen verrät, dass die Reihenfolge der Beiträge schlicht der alphabetischen Anordnung der Autorennamen geschuldet ist.

Nun ist ein solches lexikalisches Ordnungsprinzip *prima facie* so gut wie jedes andere, denn es ist ebenso willkürlich wie jedes andere. Doch in der Regel werden die Leser eines Sammelbandes erwarten, dass der oder die Herausgeber nicht nur ein formales Ordnungskriterium anwenden, sondern inhaltliche Bezüge der Texte dazu nutzen, ihre Position in einem Sammelband zu bestimmen. Daher ist es die alphabetische Reihenfolge, die als begründungsbedürftig erscheint – obwohl jede inhaltlich fundierte Abfolge eigentlich ebenfalls nach Begründung heischte. Tatsächlich aber existiert ein inhaltliches Argument, die Beiträge im vorliegenden Sammelband so und nicht anders anzuordnen: Ebenso wie die kulturwissenschaftliche Forschungslandschaft und genauso wie die kulturwissenschaftliche *scientific community* sind die Texte, die hier versammelt sind, hinsichtlich ihrer Aussagen, Stile, Methoden, Ausgangspunkte und Schlussfolgerungen sehr verschieden – sogar hinsichtlich der verwendeten Sprache und der Herkunft der Autoren. Die Beiträge bilden also die Vielfalt des kulturwissenschaftlichen Universums ab; gleichzeitig existiert keine verbindliche kulturwissenschaftliche Taxonomie, um nachvollziehbare und allgemein akzeptierbare wie akzeptierte Einteilungen vorzunehmen. Diesen Befund gilt es, etwas genauer zu beschreiben.

## II. Eine Situationsbeschreibung

Zurzeit findet an vielen Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland eine ausführliche Diskussion um die kulturwissenschaftliche Wende der Geistes- und Sozialwissenschaften statt. Als Auslöser dieser Debatte und gleichzeitig der Institutionalisierung der Kulturwissenschaften an deutschen Universitäten können mindestens zwei Ursachen identifiziert werden. Zum einen stecken die überkommenen Geistes- und Sozialwissenschaften in einer *Ausbildungskrise*. Damit gemeint ist, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Studienabschlüsse immer weniger am Arbeitsmarkt nachgefragt werden, so dass es den Absolventen<sup>1</sup> entsprechender Studiengänge immer schwerer fällt, auf dem Arbeitsmarkt zu reüssieren. Zum anderen scheinen die Beiträge der traditionellen Geistes- und Sozialwissenschaften zum Fortschritt des Wissens und zur Verbesserung der Lebensbedingungen in modernen Wissensgesellschaften zunehmend irrelevant zu werden – die entsprechenden Disziplinen stecken in einer *Forschungskrise*. Aus beiden Faktoren erwuchs und erwächst eine *Legitimationskrise*<sup>2</sup> der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Form, wie sie seit dem 19. Jahrhundert gelehrt und betrieben wurden und werden. Ihr Nutzen für den Erkenntnisfortschritt und für die Gesellschaft wird in Zweifel gezogen; geistes- und sozialwissenschaftliche Einrichtungen stehen dadurch zunehmend unter ökonomischen Druck, betreffende Studiengänge und Einrichtungen stehen zur Disposition. Auf die genannten Krisen gehen unter anderem auch entsprechende programmatische Schriften ein (bspw. Böhme, Matussek, Müller 2000; Frühwald et al. 1993).

Aufgrund dieses Drucks – allerdings spielen internationale Entwicklungen der Forschungslandschaft ebenso wie gesellschaftliche bzw. politische Prozesse

---

<sup>1</sup> Aus Lesbarkeitsgründen wird im vorliegenden Text jeweils nur die maskuline Form verwendet. Gemeint sind grundsätzlich alle Geschlechter.

<sup>2</sup> Vgl. Isernhagen (1997). In der angelsächsischen Literatur ist allerdings diese Krise schon einige Jahrzehnte zuvor diagnostiziert worden. Vgl. z. B. Gellner (1965: 180f., 193ff.). Dementsprechend früher fanden dort die einschlägige Debatte sowie die Etablierung der Kulturwissenschaften (*cultural studies*) als einer akademischen Einrichtung statt. Siehe hierzu Hall (1990).

ebenfalls eine gewichtige Rolle<sup>3</sup> – haben sich an deutschen Universitäten kulturwissenschaftliche Studiengänge, Institute und Fakultäten etabliert. Doch sind die Meinungen der Beteiligten, was Kulturwissenschaft eigentlich ist, mehr als uneinheitlich. Es existiert nicht einmal Einigkeit über die Antwort auf die Frage, ob es die *eine* Kulturwissenschaft gibt, als mehr oder minder neue wissenschaftliche Disziplin, oder die *vielen* Kulturwissenschaften, als auf den Gegenstand „Kultur“ ausgerichtete Geistes- und Sozialwissenschaften.<sup>4</sup> Gleichzeitig ist unklar, was eigentlich der Gegenstand einer Kulturwissenschaft oder vieler Kulturwissenschaften sein soll. Denn ebenso wie die Bedeutung des Ausdrucks „Kulturwissenschaft“ ist die Bedeutung des Ausdrucks „Kultur“ nicht im Ansatz geklärt.<sup>5</sup> So können z.B. Kulturen als *kulturgeschichtlich* bzw. als *sozial* gegebene Realitäten verstanden und untersucht werden. Rückt der erstgenannte Aspekt in den Vordergrund, wird Kultur im Sinne der in Zeichensystemen, künstlerischen Erzeugnissen, Produkten der Technik, Leistungen der Raumgestaltung usw. objektivierten *Überlieferung* einer bestimmten Kulturgemeinschaft gemeint. Der zweite Aspekt weist hingegen auf Kultur als *Hintergrund des menschlichen* – kollektiven sowie individuellen – *Denkens und Verhaltens* hin.<sup>6</sup> Wie die „kulturgeschichtlich“ verstandene Kultur mit dem „sozialen“ Aspekt korreliert ist, ist eine Frage, die hier nicht behandelt werden

---

<sup>3</sup> Bspw. die oben erwähnte Entwicklung im englischsprachigen Raum sowie der so genannte „cultural turn“ und „linguistic turn“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Außerwissenschaftlich kommen z. B. die weit reichenden Veränderungen durch den Zusammenbruch der West-Ost-Konfrontation, die ökonomische und mediale Globalisierung sowie die wachsenden Migrationsströme hinzu.

<sup>4</sup> Im Folgenden wird einheitlich der Plural verwendet. Damit ist keine inhaltliche Positionierung verbunden; insbesondere nehmen die Autoren der Einleitung in dieser Frage unterschiedliche Standpunkte ein, die im Rahmen einer Vortragsreihe an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) auch deutlich gemacht wurden (siehe Aleksandrowicz 2004; Weber 2004).

<sup>5</sup> Vgl. z. B. einige Schriften und Textstellen, in denen der divergente Begriff von „Kultur“ deutlich wird: Kroeber, Kluckhohn (1952); Keesing (1974); White (1975: 8-13); Archer (1996: 1-21); Hoijer (1953); Kahler (1968); Montagu (1968); Eagleton (2001); Henscheid (2001).

<sup>6</sup> Bei Marvin E. Olsen (1991) heißt der übergeordnete Begriff „soziale Organisation“. Dagegen kommt die Bezeichnung „Kultur“ nur der kulturgeschichtlich verstandenen Überlieferung („sets of shared ideas“) zu, die von sozialen Ordnungsregeln („social ordering composed of patterns of relationships“) unterschieden wird.

soll. Ausschlaggebend ist allerdings, dass es dabei letzten Endes auf unterschiedliche Sachverhalte ankommt. In dem einen Fall haben wir es mit einem Ensemble von Produkten zu tun, deren Relevanz für die aktuelle Praxis der betreffenden Gemeinschaft – d.h. für die Ausgestaltung dessen, was die eigentliche „Wirklichkeit“ dieser Gemeinschaft ausmacht – jeweils unterschiedlich sein kann. In dem anderen Fall kommt es aber gerade darauf an, jene „Wirklichkeit“ im Hinblick auf ihre kulturbedingten Besonderheiten zu erfassen.<sup>7</sup> Kultur als Hintergrund des menschlichen Denkens und Verhaltens kann wiederum unter dem normativen und dem kognitiven Aspekt betrachtet werden, die allerdings miteinander vielfach verknüpft sind. Zum normativen Aspekt zählen die Regeln, wonach sich die Menschen in ihren diversen Aktivitäten richten, wie z.B. die Ethik oder die geltenden Kommunikationsnormen. Der kognitive Aspekt besteht aus Weltdeutungs- und Welterklärungsschemata, die wiederum bestimmte normative Vorstellungen nahe legen.

Angesichts der vielen Unklarheiten und Unterschiede in den verschiedenen Ansätzen der Kulturwissenschaften sowohl in Bezug auf den Begriff der Kultur als auch der methodischen Herangehensweisen kann in der Sprache Thomas S. Kuhns (1998) behauptet werden, dass zurzeit kein Paradigma existiert, das von der überwiegenden Zahl der Angehörigen der kulturwissenschaftlichen Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland akzeptiert und verwendet werden würde. Auch ein gemeinsames Forschungsprogramm im Sinne Imre Lakatos' (1970) mit einem harten inhaltlichen und methodischen Kern kann nicht konstatiert werden. Das Fehlen eines Paradigmas bzw. Forschungsprogramms bedeutet Uneinigkeit bezüglich der Gegenstände und Methoden der Forschung und damit notwendigerweise auch bezüglich der Inhalte in der Lehre. Dies führt dazu, dass Kulturwissenschaften an einer Universität in der Regel etwas anderes sind als Kulturwissenschaften an einer anderen Universität.<sup>8</sup> Dies hat nicht zuletzt für

---

<sup>7</sup> Die verhaltenstheoretisch angelegte Kulturforschung ist von größerer praktischer Relevanz und somit auch tragfähiger für den interdisziplinären Dialog. Für den Kulturbegriff der ökonomischen Organisationstheorie vgl. z. B. Hofstede (1991); Adler (1997); Harrison (1992); Kolm (1985); Röpke (1970); Klump (1996).

<sup>8</sup> Die „Angewandte Kulturwissenschaft“ an der Universität Karlsruhe (TH) hat bspw. eine deutlich andere Ausrichtung als die Kulturwissenschaften der Europa-Universität

(potentielle) Studierende Folgen, da ein inhaltlicher Vergleich für die Wahl des Studiums und auch der Wechsel zwischen Universitäten auf diese Weise deutlich erschwert wird.

In einem Punkt allerdings lässt sich eine weit verbreitete Übereinstimmung erkennen. Eine ganz wesentliche Gemeinsamkeit der verschiedenen Ansätze der Kulturwissenschaften in Deutschland besteht darin, dass sich die dort vertretenen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundüberzeugungen mit dem Ausdruck „relativistisch“ zusammenfassend bezeichnen lassen. Ausgehend von der Feststellung vieler Kulturwissenschaftler, dass unterschiedliche Kulturen – was immer damit im Einzelnen auch gemeint sein mag – im Extrem völlig inkommensurable Weltansichten, Ideen, Ideologien, Überzeugungen, Traditionen, Wertmaßstäbe, Moralvorstellungen u.Ä. beinhalten,<sup>9</sup> wird in den Kulturwissenschaften einer der wichtigsten Leitideen der modernen Wissenschaft eine (zuweilen radikale) Absage erteilt. Es wird die Idee aufgegeben, dass es kulturübergreifende Standards gibt, vor deren Hintergrund die menschlichen Versuche einer approximativen Annäherung an die Wahrheit miteinander verglichen werden können. Diese Idee (vgl. Popper 1994), die forschungsleitend für die Wissenschaft spätestens seit der Renaissance ist und wesentlich zur Entwicklung sowie zum Erfolg der Natur-, Ingenieurs- und Medizinwissenschaften und später auch der Sozialwissenschaften beigetragen hat, wird von vielen, wenn nicht den meisten, Kulturwissenschaftlern abgelehnt und stattdessen die grundsätzliche Relativität und Situiertheit jeglicher menschlicher Erkenntnis hervorgehoben. Das heißt, dass alltägliche und wissenschaftliche Erkenntnisprozesse als eine Ausprägung von sozialen, politischen oder auch zusammenfassend kulturellen Faktoren aufzufassen seien. Dies hat zur Folge, dass die Ergebnisse solcher Erkenntnisprozesse nur relativ zu jenen Faktoren als wahr oder falsch bezeichnet werden können. Wahrheit und Falschheit von Aussagen über die Welt sind aus dieser Sicht kulturabhängig und überhaupt nur in der jeweiligen Kultur aussag-

---

Viadrina Frankfurt (Oder). Siehe dazu die Beiträge in Robertson-Wensauer (2000).

<sup>9</sup> Die Rede von der Inkommensurabilität von Weltansichten wird meist auf Thomas S. Kuhn zurückgeführt, kann aber im Prinzip schon 1935 bei Ludwik Fleck (1994) – und noch etwas früher in etwas anderer Diktion bei Friedrich Nietzsche – gefunden werden. Außerdem siehe bspw. Mehan und Wood (1976).

und verstehbar. Diese Betrachtung wird jeglichen menschlichen Erkenntnisprodukten entgegengebracht, stammen sie nun aus dem Alltag oder der wissenschaftlichen Forschung. Verschiedenen Erkenntnisformen wird keine Priorität untereinander zugestanden, die mythische Welt- und Herkunftserklärung eines Hopi-Indianers sei ebenso gültig wie bspw. paläontologische und genetische Forschung und ihre Ergebnisse. Mit Paul K. Feyerabend gesprochen: „anything goes“<sup>10</sup>.

### III. Folgen

Sollte diese Situationsbeschreibung zumindest im Prinzip richtig sein, sind die daraus erwachsenden Konsequenzen für Forschung und Lehre innerhalb der Kulturwissenschaften als auch für die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen und universitätsexternen Einrichtungen wie Unternehmen oder für die Politikberatung mehr als weit reichend. Denn der Relativismus der Kulturwissenschaften könnte zu ihrer weitgehenden Abkopplung bspw. von den Natur-, Ingenieurs- und Medizinwissenschaften führen, da diese auf der zentralen Annahme basieren, dass es zumindest im Prinzip möglich ist, kulturell unabhängige Aussagen über eine bewusstseinsunabhängige Realität zu treffen. Die Gefahr der Abkopplung ist auch in Bezug zu den Wirtschaftswissenschaften zu sehen, obwohl gerade hier angesichts der rasanten ökonomischen Veränderungen in der Welt eine interdisziplinäre Zusammenarbeit wichtig wäre. Auch wenn es Unterschiede im Detail geben mag, bspw. in der Frage der (Un-)Möglichkeit der Verifikation wissenschaftlicher Hypothesen, so kann grob gesprochen behauptet werden, dass Natur-, Ingenieurs- und Medizinwissenschaften sowie Teile der Sozialwissenschaften der vom Kritischen Rationalismus rekonstruierten Forschungsmethodologie recht nahe stehen. Deren Kern-

---

<sup>10</sup> So plädiert Feyerabend (1983) für die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Welterklärungen und -bilder nicht nur in einem pragmatischen Sinne der prima facie notwendigen Toleranz gegenüber anderen Weltanschauungen, sondern auch für ihre Gleichwertigkeit im Forschungsprozess. Siehe allerdings den Beitrag Jan Radlers in diesem Band, wo für eine andere Auslegung der Feyerabendschen Position plädiert wird.

aussagen sind jedoch darin zu sehen, dass hier eine prinzipiell realistische und universalistische Haltung zur Erkenntnis und Wahrheit vertreten wird.

Relativismus und Realismus sind grundsätzlich unvereinbar. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, die über die Grenzen der in den kulturwissenschaftlichen Einrichtungen verknüpften Disziplinen hinausreichen soll, ist angesichts solcher Unvereinbarkeiten schwer vorstellbar, da eine verbindende Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie und damit sogar eine gemeinsam geteilte wissenschaftliche Terminologie<sup>11</sup> fehlt. Die Kluft, die C. P. Snow (1959) zwischen den so genannten „zwei Kulturen“ der Natur- und Geisteswissenschaften konstatierte, wird durch diese Situation deshalb wahrscheinlich eher vertieft denn verkleinert. Damit jedoch würde der inter- bzw. transdisziplinäre Anspruch vieler Kulturwissenschaftler oder sogar der Kulturwissenschaften als Ganzes ad absurdum geführt. Denn ohne Zusammenarbeit über die Grenzen der je eigenen wissenschaftlichen Kultur (im Sinne Snows) hinweg bliebe Interdisziplinarität weitgehend eine Leerformel: ohne Inhalt und ohne wissenschaftlichen Nutzen. Die Legitimationskrise, die oben bereits angesprochen wurde, würde dadurch nur noch verstärkt, würden Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in der öffentlichen Wahrnehmung weiter marginalisiert und in ihrer Leistungsfähigkeit für Wissenschaft und Gesellschaft weiter geschwächt.

#### **IV. Zusammenhänge**

Der Titel dieses Textes ist bewusst als Frage formuliert. Die hier skizzierte Diagnose auf ihre Stimmigkeit zu prüfen war eines der Themen, die in dem diesem Sammelband vorausgehenden Symposium bearbeitet wurden und somit auch in den hier publizierten Beiträgen identifiziert werden können. Eine Frage

---

<sup>11</sup> Mit dem Ausdruck „Terminologie“ wird hier natürlich nicht nur ein bloßer Wortschatz gemeint, sondern die mit einem Wortschatz verbundenen Bedeutungen und Konzepte. Relativismus und Realismus belegen bspw. die Ausdrücke „Erkenntnis“, „Wissen“, „Meinung“, „Wahrheit“ (bzw. „wahr“ und „falsch“), „Realität“, „Wirklichkeit“ u. Ä. auf völlig unterschiedliche Weise mit Bedeutung. Dies erschwert bis verunmöglicht die Kommunikation zwischen Vertretern von Realismus und Relativismus und damit auch zwischen relativistisch gestimmten Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftlern auf der einen und realistischen Natur-, Ingenieurs- und Medizin- sowie Sozialwissenschaftlern auf der anderen Seite.



ist, ob die unterstellte Dominanz einer relativistischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie so tatsächlich existiert oder eher durch den so genannten „Wissenschaftskrieg“, den unter anderen Alan Sokal und Jean Bricmont (1999) mit Vertretern der relativistisch gestimmten Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften geführt haben, der Eindruck einer solchen Dominanz entstanden ist?<sup>12</sup> Dies läuft also auf eine Selbstdiagnose der betroffenen Disziplinen hinaus. Da jener Wissenschaftskrieg in erster Linie in der Auseinandersetzung US-amerikanischer und französischer Beteiligter bestanden und die bundesrepublikanische kulturwissenschaftliche Gemeinde eher nur gestreift hat, scheint eine nachholende Diskussion durchaus sinnvoll.

Damit hängt die Frage zusammen, was eigentlich innerhalb der Kulturwissenschaften unter „Inter-“ oder „Transdisziplinarität“ verstanden wird. Es kann konstatiert werden, dass eine Kooperation zwischen den Geistes- und Sozial- und Kulturwissenschaften auf der einen und der Natur-, Ingenieurs- und Medizinwissenschaften auf der anderen Seite eher die Ausnahme als die Regel zu sein scheint<sup>13</sup> bzw. nicht speziell durch die Etablierung von Kulturwissenschaften zustande kommt.<sup>14</sup> Zwar kann nicht bestritten werden, dass bspw. die Anwendung anthropologischer Forschungsmethoden auf den Wissenschaftsbetrieb selbst wichtige Erkenntnisse liefern kann. Doch beinhaltet dies aus zweierlei Gründen keine Inter- bzw. Transdisziplinarität: 1) sind hier die Vertreter anderer Disziplinen nur Objekt und nicht teilhabendes Subjekt der Forschung, 2) bedeutet eine solche Vorgehensweise keine Auseinandersetzung mit den Forschungsgegenständen der untersuchten Disziplin. Wird bspw. die Wissenschaftlergemeinschaft des CERN in Genf sozialwissenschaftlich oder kulturanthropolo-

---

<sup>12</sup> Siehe bspw. Ashman und Baringer (2001); Gross, Levitt, und Lewis (1996); Gross und Levitt (1998); Koertge (1998); Lingua Franca (2000); Herbrechter (2002). Auf der WWW-Seite <<http://www.physics.nyu.edu/faculty/sokal/>>, zuletzt besucht am 17.05.2006, findet sich eine ausführliche Liste weiterer Texte.

<sup>13</sup> Es ist zwar etwas riskant, aufgrund einzelner Publikationen zu generalisieren. Aber diese Feststellung gewinnt durchaus an Plausibilität, wenn einschlägige Veröffentlichungen betrachtet werden, bspw. Düllo et al. (1998); Winter (1996); Musner und Wunberg (2002).

<sup>14</sup> Angewandte Ethik, Technikfolgenforschung oder Kognitionswissenschaften als Beispiele interdisziplinärer Zusammenarbeit wurden und werden auch ohne die institutionelle Etablierung der Kulturwissenschaften betrieben.

gisch untersucht, so ist zwar zu erwarten, dass mehr oder weniger relevante Ergebnisse zur Interaktion von Forschern gefunden werden.<sup>15</sup> Doch über die Forschungsgegenstände der Physiker wird auf diese Weise nichts gesagt.<sup>16</sup> Daher ist zu vermuten, dass hier ganz unterschiedliche Konzepte der „Inter-“ bzw. „Transdisziplinarität“ existieren<sup>17</sup> und sich in der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeit niederschlagen.

Daraus geht schließlich auch die Frage hervor, ob und welchen Einfluss institutionelle Bedingungen auf die Möglichkeit der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit haben können. Führt die institutionelle Neufassung der Geistes- und Sozialwissenschaften als Kulturwissenschaften zu verstärkter Interdisziplinarität? Hat die Größe einer Fakultät Einfluss auf die Bereitschaft zur interdisziplinären Arbeit? Hat die interne Zusammensetzung einer Fakultät, also die disziplinäre Ausrichtung der Lehrstühle oder Institute, einen Einfluss? Hier stehen also nicht so sehr inhaltliche Fragen im Vordergrund, sondern organisatorische Aspekte der Geistes-, Sozial-, und Kulturwissenschaften und ihre mögliche Rückwirkung auf Forschung und Lehre.

Obwohl die so formulierten Probleme vielfältig erscheinen, gehen sie doch alle in eine gemeinsame Richtung. Die zentrale Frage ist, unter welchen Bedingungen die Institutionalisierung der Kulturwissenschaften in Deutschland und die damit einhergehende (vielleicht auch vorgängige) kulturrelativistische Ausrichtung dem Anspruch auf Inter- und Transdisziplinarität überhaupt gerecht werden kann oder ob diese Positionierung nicht grundsätzlich revidiert werden muss.

Es existieren mindestens drei Bezüge zur aktuellen Diskussion rund um die

---

<sup>15</sup> Für das Beispiel siehe Knorr-Cetina (1991). Für weitere Publikationen zur „Konstruktion wissenschaftlicher Erkenntnis“ siehe bspw. Collins und Pinch (1999); Latour (1987); Pickering (1984).

<sup>16</sup> Ein Problem der relativistisch gestimmten Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften im Verhältnis zu den Naturwissenschaften besteht aber gerade darin, dass von kulturwissenschaftlicher Seite in Anspruch genommen wird, auch etwas über die *Gegenstände* der Naturwissenschaften und nicht nur über ihre im weitesten Sinne sozialen Verhältnisse auszusagen. Hierin liegt ein wesentlicher Auslöser des „Wissenschaftskrieges“.

<sup>17</sup> Ein Vorschlag, wie eine entsprechende Klärung durchgeführt werden könnte, bspw. in Mittelstraß (1998: 44).

Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Zum einen findet sich der in Deutschland nicht wirklich ausgefochtene „Wissenschaftskrieg“, der von Sokal und Bricmont angezettelt wurde. Das heißt, dass das darauf bezogene Thema in der Frage liegt, welche erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Probleme die zu verzeichnende relativistische Ausrichtung der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung mit sich bringt. Dieser Bezug ergibt sich auch schon daraus, dass eine Vielzahl von Monografien über Kulturwissenschaften diese als eine Form der Literaturwissenschaft ansehen bzw. die literaturwissenschaftlichen Methoden der Textinterpretation als paradigmatisch betrachten. Eine solche Orientierung bedeutet die Schließung gegenüber anderen Ansätzen – ob diese wissenschaftlich akzeptabel sein kann, stellt eines der zur Debatte stehenden Probleme dar. Exemplarisch dafür wäre, um das erstbeste von vielen Beispielen zu nennen, das an der Europa-Universität Viadrina in Kooperation mit der Universität Potsdam das etablierte Projekt „Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht“<sup>18</sup>, mit dem in Lehre und Forschung versucht werden soll, neue und spezifisch kulturwissenschaftliche Wege zu gehen. Das Problem, inwiefern diese Wege wirklich neu, Erfolg versprechend und akzeptabel sind, kann u.a. mit den hier skizzierten Argumente angegangen werden. Deshalb ist eine Auseinandersetzung um die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Kulturwissenschaften und die Wirkungen institutioneller Gestaltung für vergleichbare Projekte interessant.

## V. Fazit

Natürlich können die hier versammelten Beiträge nur einige wenige Aspekte der kulturwissenschaftlichen Arbeit ansprechen und die angebotenen Antworten sind eben das – Angebote. Die Autoren ebenso wie die Herausgeber hoffen jedoch, dass diese Angebote nützlich sind. Um die eingangs genannte Entscheidung gegen den Versuch einer inhaltlichen Ordnung der Beiträge des Sammelbandes zu kompensieren, wurden ein Personen- und Sachregister erstellt –

---

<sup>18</sup> Siehe <<http://www.uni-potsdam.de/u/frauenforschung/>>, zuletzt besucht am 17.05.2006, für weitergehende Informationen.

mithilfe dieser Werkzeuge ist es vielleicht möglich, dass jene, die dieses Buch nutzen werden, selbst eine Ordnung in den Texten finden können, die nicht durch die spezifische Sichtweise der Herausgeber dominiert wird. Es gilt ja: „anything goes“, jede Anordnung und jede Interpretation von Texten – im literaturwissenschaftlich umfassenden Sinne gemeint – ist möglich, da es eben keine verbindlichen Standards mehr gibt; zumindest existiert eine solche Haltung innerhalb der Kulturwissenschaften und scheint zuweilen sogar recht dominant zu sein.

Vermutlich wird in einigen Jahren – wobei einige Jahre recht lang sein können – eine Konsolidierung der Kulturwissenschaften stattfinden. Es ist sogar kaum übertrieben zu sagen, dass diese mit Sicherheit auf die eine oder andere Weise stattfinden wird. Denn entweder wird sich zeigen, dass es einen spezifischen Mehrwert der kulturwissenschaftlichen Perspektive auf soziale Phänomene gibt – dann besteht tatsächlich die Chance, dass Kulturwissenschaft und Kulturwissenschaftler dazu beitragen können, Grenzen zwischen Disziplinen zu überwinden sowie soziale Phänomene besser zu verstehen als bisher. Oder aber es stellt sich heraus, dass die Rede von der Kulturwissenschaft im Wesentlichen bedeutet, an Altbekanntes ein neues Label zu kleben. Dann aber wird die Konsolidierung in Auflösung oder doch Marginalisierung übergehen. In beiden Fällen werden die vorliegenden Texte einen Anteil an dieser Entwicklung haben – mehr sollte wohl auch nicht erwartet werden.

## Literatur

- Adler, Nancy J. 1997. *International dimensions of organizational behavior*. Cincinnati: South Western College Publishing.
- Archer, Margaret S. 1996. *Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory*. Cambridge/Massachusetts: Cambridge University Press.
- Ashman, Keith M., and Philip S. Baringer, eds. 2001. *After the science wars*. London, New York: Routledge.
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek, und Lothar Müller. 2000. *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Collins, Harry und Trevor Pinch. 1999. *Der Golem der Forschung*. Berlin: Berlin Verlag.
- Düllo, Thomas, Christian Berthold, Jutta Greis und Peter Wiechens, Hrsg. 1998. *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Münster: Lit-Verlag.
- Eagleton, Terry. 2001. *Was ist Kultur?* München: C. H. Beck, 2. Auflage.
- Feyerabend, Paul K. 1983. *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2. Auflage.

- Fleck, Ludwik. 1994. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 3. Auflage.
- Frühwald, Wolfgang et al. 1993. *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gellner, Ernest. 1965. *Thought and Change*. Chicago: University of Chicago Press.
- Gross, Paul R., and Norman Levitt. 1998. *Higher Superstition*. Baltimore/Maryland: The Johns Hopkins University Press.
- Gross, Paul R., Norman Levitt, and Martin W. Lewis, eds. 1996. *The Flight from Science and Reason*. New York: The New York Academy of Sciences.
- Hall, Stuart. 1990. The Emergence of Cultural Studies and the Crisis of the Humanities. In: *October* 53: 11-23.
- Harrison, Lawrence E. 1992. *Who Prospers? How Cultural Values Shape Economic and Political Success*. New York: Basic Books.
- Henscheid, Eckhard. 2001. *Alle 756 Kulturen. Eine Bilanz*. Frankfurt/Main: Zweitausendeins.
- Herbrechter, Stefan, ed. 2002. *Cultural Studies. Interdisciplinarity and Translation*. Amsterdam, New York: Rodopi.
- Hofstede, Geert. 1991. *Cultures and Organizations. Software of the Mind*. London et al.: McGraw-Hill.
- Hoijer, Harry. 1953. The Relation of Language to Culture. In: *Anthropology Today. An Encyclopedic Inventory*, edited by A. L. Kroeber. Chicago: University of Chicago Press.
- Isernhagen, Hartwig. 1997. *Interdisziplinarität und die gesellschaftliche Rolle der Geistes- und Kulturwissenschaften heute. Basler Schriften zur europäischen Integration, Nr. 28*. Basel: Europainstitut an der Universität Basel.
- Kahler, Erich. 1968. Culture and Evolution. In: *Culture. Man's Adaptive Dimension*, edited by Ashley M. F. Montagu. London, Oxford, New York: Oxford University Press.
- Keesing, Roger M. 1974. Theories of Culture. In: *Annual Review of Anthropology* 3: 73-94.
- Klump, Rainer, Hrsg. 1996. *Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung. Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Knorr-Cetina, Karin. 1991. *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Koertge, Noretta, ed. 1998. *A House Built on Sand*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Kolm, Serge-Christophe. 1985. Must One Be Buddhist to Grow? An Analysis of the Cultural Basis of Japanese Productivity. In: *Economics and Philosophy*, edited by Peter Koslowski. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Kroeber, Alfred L., and Clyde Kluckhohn. 1952. *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- Kuhn, Thomas S. 1968. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 11. Auflage.
- Lakatos, Imre. 1970. Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes. In: *Criticism and the Growth of Knowledge*, edited by Imre Lakatos and Alan Musgrave. Cambridge/Massachusetts: Cambridge University Press.
- Latour, Bruno. 1987. *Science in Action*. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- Lingua Franca, eds. 2000. *The Sokal Hoax. The sham that shook the academy*. Lincoln, London: University of Nebraska Press.
- Mehan, Hugh und Houston Wood. 1976. Fünf Merkmale der Realität. In: *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, hrsg. von Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mittelstraß, Jürgen. 1998. *Die Häuser des Wissens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Montagu, Ashley M. F. 1968. Brains, Genes, Culture, Immaturity, and Gestation. In: *Culture. Man's Adaptive Dimension*, edited by Ashley M. F. Montagu. London, Oxford, New York: Oxford University Press.
- Musner, Lutz und Gotthart Wunberg, Hrsg. 2002. *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Olsen, Marvin E. 1991. *Societal Dynamics. Exploring Macrosociology*. Englewood Cliffs/New Jersey: Prentice Hall.
- Pickering, Andrew. 1984. *Constructing Quarks*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Popper, Karl R. 1994. *Logik der Forschung*. Tübingen: J.C.B. Mohr, 10. Auflage.
- Robertson-Wensauer, Caroline Y., Hrsg. 2000. *Aspekte einer Angewandten Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Röpke, Jochen. 1970. *Primitive Wirtschaft. Kulturwandel und die Diffusion von Neuerungen. Theorie und Realität der wirtschaftlichen Entwicklung aus ethnozoologischer und kulturanthropologischer Sicht*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Snow, Charles P. 1959. *The Two Cultures*. Cambridge/Massachusetts: Cambridge University Press.
- Sokal, Alan und Jean Bricmont. 1999. *Eleganter Unsinn*. München: C. H. Beck.
- White, Leslie A. 1975. *The Concept of Cultural System. A Key to Understanding Tribes and Nations*. New York: Columbia University Press.
- Winter, Carsten, Hrsg. 1996. *Kulturwissenschaft: Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*. Bonn: ARCult Media.



## Wozu kulturwissenschaftliche Forschung heute?

### I. Einleitung

Dem Ersuchen, über das Thema „Wozu kulturwissenschaftliche Forschung heute?“ zu sprechen nachgekommen zu sein, bedeutet allemal ein Risiko – und nicht nur für den Referenten, sondern auch für das Auditorium, welches sich einem derartigen Vortrag aussetzt. Dennoch ist das Auditorium allemal in der besseren Lage, insbesondere dann, wenn sich der Referent übernimmt. Wie sagte bereits Wilhelm Busch? „Dummheit, die man bei andern sieht, / Wirkt meist erhebend aufs Gemüt.“

Im Folgenden werde ich nach einigen kurzen Vorbemerkungen zu vier Themenbereichen der Kulturwissenschaften sprechen, welche hier – im Sinne von Heinrich Rickert – als ein Sammelbegriff für alle mit Wertfragen beschäftigten Geistes- und Sozialwissenschaften aufgefasst werden: zum Gegenstand der Kulturwissenschaften (II.), zur Kooperation von Kultur- und Naturwissenschaften (III.), zum Warum, aber vor allem zum Wozu der Kulturwissenschaften (IV.) sowie zum Wohin der Kulturwissenschaften, wobei versucht wird, einen Ausblick angesichts der aktuellen Lage der Geistes- und Sozialwissenschaften zu liefern.<sup>1</sup>

Fragt man in einer ersten Annäherung an das gestellte Thema danach, warum Menschen überhaupt forschen, so kann man im Verlauf der Beantwortung dieser Frage sehr unterschiedliche Gründe anführen. Ein sehr allgemeiner Grund ist die Neugier, die wohl ein Erbe der Evolution ist. In Umkehrung der Spruchweisheit, wonach einen nicht heiß macht, was man nicht weiß, gilt für den Wissenschaftler in der Regel: ihn macht nur, was er weiß, nicht heiß. Das, was er noch nicht weiß, löst sein Forschen aus, welches sich im Suchen und Versuchen niederschlägt und im Finden bzw. Erfinden zu einem (jedenfalls vorläufigen) Ende

---

<sup>1</sup> Es wird dabei darum gehen, wenigstens in Ansätzen den Grundfragen der althergebrachten Ontologie bezüglich der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis nachzugehen: nach dem Sein (in Kapitel II), nach der Ursache und dem Zweck (in Kapitel IV), und nach dem Wert (in Kapitel V).



gelangt. Es gibt aber auch eine Reihe von besonderen, in der Biographie des jeweiligen Wissenschaftlers liegenden Gründen. Was dabei die Antriebskraft, das Motiv hinter den Forschungsbemühungen bildet, ist jeweils eine Sache der Empirie und umfasst eine breite Spanne möglicher Gründe und Ursachen, abhängig nicht zuletzt auch von der jeweiligen individuellen Disposition des Forschers. Dem einen, so wussten bereits die beiden Weimarer Klassiker in den *Xenien* 1797 zu berichten, ist dabei die Wissenschaft „Eine unsterbliche Göttin [...], dem andern / Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt“. Aber selbst die Göttin ist von herber Art, und ihr Glanz zehrt vom vergänglichen Ruhm der Wissenschaftler. Max Weber hat dieser Tatsache 1919 in seiner Rede „Wissenschaft als Beruf“ deutlichen Ausdruck verliehen (1968b, 592):

„Jeder von uns [...] in der Wissenschaft weiß, daß das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist. Das ist das Schicksal, ja: das ist der *Sinn* der Arbeit der Wissenschaft, dem sie [...] gegenüber allen anderen Kulturelementen, für die es sonst noch gilt, unterworfen und hingegeben ist: jede wissenschaftliche „Erfüllung“ bedeutet neue „Fragen“ und *will* „überboten“ werden und veralten. Damit hat sich jeder abzufinden, der der Wissenschaft dienen will. [...] Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen werden als wir.“

Will man die für die vorliegende Abhandlung konstitutive Frage nach dem „Wozu“ der Geistes- und Sozialwissenschaften einigermaßen differenziert erörtern, so erscheint es angezeigt, sich eines aus der aristotelischen Tradition hervorgegangenen lateinischen Juristenspruchs zu bedienen, der später in Beichtspiegeln verwendet wurde: „*Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?*“ („Wer, was, wo, womit, warum, wie, wann?“). Durch Benutzung solcher Frage-Algorithmen sollte verhindert werden, dass bei der Erhebung eines Straftatbestandes und beim Schuldbekentnis wesentliche Aspekte eines Deliktes bzw. einer sündhaften Handlung ausgelassen werden. Mir liegt es ferne, Aktivitäten von Forschern Strafgerichten oder Beichtvätern zu überantworten – soweit reicht die vorausseilende Bereitschaft zu wissenschaftlicher Selbstkritik bei mir nicht. Aber der erwähnte Katalog mag doch dafür nützlich sein, die Frage, *wozu* – also im Sinn einer bestimmten Bedeutung der Frage nach dem „Warum“ (*cur?*) – Menschen im Allgemeinen, Geistes- und Sozialwissenschaftler im Besonderen forschen, durch die Berücksichtigung von damit in Beziehung stehenden Fragen zutreffender zu erörtern. Vier Fragen der insgesamt

sieben werden hier aus Gründen einer unverzichtbaren Beschränkung auf das Wesentliche nicht näher erörtert, so wichtig die auf sie gegebenen Antworten im Einzelfall für die Bestimmung des „Wozu“ der kulturwissenschaftlichen Forschung auch sein mögen: *ubi?* – wo?, *quando?* – wann?, *quomodo?* – wie?, und *quis?* – wer?

Leicht kann eine solche Eliminierung nicht fallen. Denn die Beantwortung der genannten Fragen hat für eine Erörterung der „Wozu“-Frage, wie sie für die hier angestellten Betrachtungen bestimmend ist, durchaus Gewicht. So machte es, wie man weiß, einen großen Unterschied, ob man – im Sinne der Frage nach dem „Wo“ und „Wann“ – wie etwa Giordano Bruno oder Galileo Galilei unter den Auspizien des Heiligen Offiziums im 16. und frühen 17. Jahrhundert oder irgendwann im 19. Jahrhundert in Italien als Physiker tätig war, oder ob man beispielsweise als Biologe, Historiker oder Philosoph in den 1930er Jahren in der Sowjetunion und im Dritten Reich oder in den 1990er Jahren in Russland bzw. Deutschland am Werk gewesen ist. – Gleichermäßen wäre eine eingehende Erörterung der Frage nach dem „Wie?“ schon aus dem Grunde von Bedeutung, um die methodische Konstituierung des Forschungsgegenstandes besser begreifen zu können. In diesem Zusammenhang ist an den Satz Wittgensteins zu erinnern: „Sage mir, *wie* du suchst, und ich werde dir sagen, *was* du suchst.“ (Wittgenstein 1964: 66) – Was schließlich die Frage nach dem „Wer?“ angeht, so liegt hier die Sache ähnlich wie im Falle der soeben erörterten Modalität des Forschens. Nur wird nun sowohl das „Was“ als auch das „Wie“ der Forschung entscheidend durch die Persönlichkeit des Forschers mitbestimmt. Was diese Persönlichkeit des Wissenschaftlers oder der Wissenschaftlerin anlangt, so liegen hier die Dinge ähnlich wie im Fall des Philosophen, von welchem Johann Gottlieb Fichte in der Einleitung zu seinem *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre* meinte: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt [...] davon ab, was man für ein Mensch ist.“ (Fichte 1971: 434) Wie objektiv so etwa ein Geistes- oder Sozialwissenschaftler ist, ist nicht nur eine Frage der ihm zur Verfügung stehenden, sondern auch der durch ihn zum Einsatz kommenden Methoden. Man muss also offenbar schon objektiv *sein*, um Objektivität zu *bewirken*.

Natürlich kann man beim Versuch, eine Eingrenzung der leitenden „Wozu“-

Frage durch Abarbeiten eines Frage-Algorithmus erreichen zu wollen, schnell einer Gefahr erliegen, die Georg Christoph Lichtenberg einmal als eine spezifisch deutsche Neigung gleichnishaft folgendermaßen gegeißelt hat: Statt dem, der danach fragt, wie spät es ist, die Uhrzeit zu nennen, gefällt man sich darin, dem Fragenden erst einmal die Funktion des Uhrwerks zu erklären. Im vorliegenden Fall bleibt dennoch zu hoffen, dass die folgenden kurzen Bemerkungen zu zwei von den drei noch verbliebenen Fragen aus dem Beichtspiegel im Blick auf die erwartete Antwort nach dem „Wozu“ der Kulturwissenschaften doch einen etwas anderen Stellenwert haben. So geht es also zunächst an die Beantwortung der beiden Fragen *quid?* – was? und *quibus auxiliis?* – womit?, ehe danach die nach dem „Warum“ und dem „Wozu“ einer Erörterung zugeführt wird.

## II. „Quid?“ – Zum Gegenstand der Geistes- und Sozialwissenschaften

Es war Sokrates, der in der griechischen Philosophie eine Wende bewirkte: weg von der Naturkunde, hin zur Menschenkunde. Er selber verwies auf eine Tempelinschrift in Delphi: *Gnôthi sauton* – „Erkenne dich selbst!“, als auf eine Maxime seines Denkens. Cicero meinte, Sokrates habe als erster die Philosophie vom Himmel herabgerufen und dazu angehalten, über das Leben, wie man sich benimmt, und über den Unterschied von Gut und Schlecht nachzudenken.<sup>2</sup> Und Hegel bezeichnete Sokrates in den *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* als „welthistorische Person“ und „Hauptwendepunkt des Geistes“, mit dem „die Reflexion des Bewußtseins in sich selbst, das Wissen des Bewußtseins von sich als solchem“ beginne (Hegel 1971: 441, 468).

Schon früh war man bestrebt, in den Wissenschaften vom menschlichen Geist nicht nur den so genannten „subjektiven Geist“, also das Psychische, sondern auch die von ihm hervorgebrachten Resultate, den „objektiven Geist“, zum Gegenstand jener Analysen zu machen, die seit Hegel als „Wissenschaft des Geistes“ der „Wissenschaft der Natur“ gegenübergestellt wurden. Hermann Helmholtz übernahm in seiner berühmten Rektoratsrede „Über das Verhältnis

---

<sup>2</sup> So im fünften Kapitel seiner *Tusculanischen Gespräche*.